

Zeitschrift: Schweizerische Zeitschrift für Soziologie = Revue suisse de sociologie
= Swiss journal of sociology

Herausgeber: Schweizerische Gesellschaft für Soziologie

Band: 20 (1994)

Heft: 2

Artikel: Psyche und soziale Systeme : über einen neuen Versuch des
Reduktionismus, den Zusammenhang von Subjekt und sozialem
System zu bestimmen

Autor: Twenhöfel, Ralf

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-814923>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 29.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

PSYCHE UND SOZIALE SYSTEME

Über einen neuen Versuch des Reduktionismus, den Zusammenhang von Subjekt und sozialem System zu bestimmen.

Ralf Twenhöfel

Institut für Soziologie, Universität Regensburg

An der Systemkonzeption der Theorie Niklas Luhmanns scheiden sich die Geister. Daß psychische und soziale Systeme als operative geschlossene Systeme¹ radikal getrennt voneinander und überschneidungsfrei operieren, leuchtet seinen Kritikern ebenso wenig ein, wie die weitere Konsequenz, daß die Selbstreproduktion sozialer Systeme gleichsam von selbst, d. h. ohne direktes Eintreten von Subjekten (psychisch-leiblicher Subjekte) in den Kommunikationszusammenhang, vonstatten gehe: nur die „Kommunikation kommuniziere“ (Luhmann 1988: 10).

Von seinen Kritikern gefordert wird ein stärkerer „Einbezug intentionaler Akteure in die systemtheoretische Begrifflichkeit“ (Schimank 1985; s. Ganßmann 1986). Luhmann, so ein Einwand, benutze „den Trick, die basale Wechselwirkung seiner Systeme (Kommunikation) und die Elemente (Kommunikation) einfach zusammenfallen zu lassen, dagegen die (nicht-metaphorischen) Produzenten von Kommunikation als psychische Systeme in die Umwelt der Systeme zu versetzen.“ Er könne deshalb die Bedeutung von Akteuren (Subjekten) als Kräfte der Veränderung und Entwicklung sozialer Systeme nicht angemessen erfassen (Krohn/Küppers 1989: 23 f.). Ein „Trick“ sei es auch, die operative Geschlossenheit sozialer Systeme durch eine derartige Ausweitung ihrer Grenzen einsichtig machen zu wollen, „bis sich der Kreis wieder schließt“ (Kargl 1990: 365). Schwierigkeiten bereitet in diesem Zusammenhang die Feststellung Luhmanns, psychische und soziale Systeme verwendeten für ihre Selbstreproduktion ein und dasselbe Medium: Sinn. Wenn es sich nämlich so verhalte, dann „bietet sich die korrigierende Gegenthese an, daß kommunikative Systeme gegenüber personalen offenbar nicht jenen Grad der prozeduralen Eigenständigkeit gewinnen können, den Luhmann im Auge hat ... In logischer Folge dieses Bedenkens sollte man klar stellen können, daß Akteure ... *not-*

1 Operative Geschlossenheit besagt, daß die Hervorbringung von Operationen und Strukturen eines Systems *nur* (rekursiv) im Anschluß an eigene Operationen dieses Systems möglich sei, und Luhmann schließt daraus auf absolute Nichtidentität der Elemente beider Systeme (s. Luhmann 1989, 1990).

wendige Bestandteile der kommunikativen Autopoiese sein müssen“ (Schmid 1987).

1. Die reduktionistische These einer partiellen Verschmelzung psychischer und sozialer Systeme

Die Kritik ist bei einer derart grundsätzlichen Zurückweisung nicht stehengeblieben, sondern hat den Versuch unternommen, dem Postulat eines „Akteurbezugs“ sozialer Systeme eine theoretisch befriedigende Fassung zu geben.

Einen interessanten Ansatz in diese Richtung hat jüngst Wil Martens vorgelegt (1991), der im folgenden etwas ausführlicher dargestellt werden soll, da er ein generelles Problem aller Versuche erhellt, Akteure bzw. Psychisches in soziale Systeme wieder einzuführen: das Problem der Emergenz.

Martens geht von der zweifellos richtigen Feststellung aus, daß die von Luhmann für wesentlich erachteten Selektionen kommunikativer Prozesse – Information, Mitteilung, Verstehen – „durch psychische und körperliche Leistungen sowohl des Mitteilenden als auch des Empfängers konstituiert werden“ (631). Diese Leistungen bezeichnet der Autor als „Komponenten“ von Kommunikationen bzw. sozialer Systeme, insofern sie „im Zusammenhang einer Kommunikation“ (638) auftreten, d. h. von den Erfordernissen kommunikativer Verständigung mitbestimmt, also entsprechend „gestaltet und organisiert“ (635, 638) werden. Dann soll näherhin gelten, daß organische und psychische Prozesse die Elemente sozialer Systeme „konstituieren“ (635). Martens schließt daraus auf eine „partielle Verschmelzung“ (632) psychischer und sozialer Systeme und gerät in Widerspruch zu Luhmann, der ein „partiellles Überschneiden“ der Systeme ausdrücklich ausgeschlossen hat (s. 632; s. dazu genauer Luhmann 1985: 141 ff.; 1987: 142 f., 315; 1990: 30 ff.).

Wichtig festzustellen ist, daß die Verschmelzung der Systeme nicht „auf der Ebene der Elemente“, sondern auf der „Ebene der Komponenten der Kommunikation“ geltend gemacht wird: „Bestimmte psychische und körperliche Operationen – d. h. Elemente psychischer und organischer Systeme – fungieren zugleich als Komponenten der Elementareinheit sozialer Systeme“ (635) – im übrigen „genau so“, wie „die Komponenten der Gedanken gleichzeitig Elemente des neuronalen Systems sind“ (s. 636). Damit aber – und dies ist für die Beurteilung der Schlüssigkeit der weiteren Argumentation entscheidend – wird nur eine Aussage über *Komponenten* sozialer (bzw. psychischer) Systeme getroffen, nicht über diese bzw. ihre Elemente selber. Insofern ist die oben wieder-gegebene Schlußfolgerung einer „partiellen Verschmelzung organischer und

psychischer mit sozialen Systemen“, jene seien „Teil“ von diesen (644), im Grunde eine nicht von vornherein zulässige Aussage über einen anderen – eben emergenten – Systemzusammenhang. Denn festzustellen, daß organische und psychische Operationen Komponenten sozialer Systeme sind, ist etwas ganz anderes als zu behaupten, sie seien Teil von diesen. Eine Aussage, die für Komponenten einer emergenten Einheit zutreffend ist, läßt sich nicht unbesehen über diese selber treffen. Davon, daß soziale Systeme gegenüber psychischen und organischen emergente Erscheinungen sind, geht aber auch Martens aus (637f.)

2. Die Geburt der experimentellen Psychologie im historischen Vergleich

Außerordentlich interessant im vorliegenden Zusammenhang ist eine historische Erinnerung an die im 19. Jahrhundert geführte Kontroverse zwischen Physiologen und Psychologen über die Annahme einer physiologisch irreduziblen („emergenten“) Sphäre des Psychischen (ursprünglich zunächst erörtert an den Problemen der Wahrnehmung und Lokalisation), die mit den damaligen Mitteln der Theoriebildung bereits erhellt, warum hier auf strenge Unterscheidung zu achten ist². Die seinerzeit vertretenen Positionen, auf seiten der Physiologen repräsentiert insbesondere durch Johannes Müller und den frühen Ernst H. Weber, auf seiten der Psychologen u. a. durch Waitz und George, versuchte Wilhelm Wundt in einer vermittelnden Position aufzuheben. Wundt greift dabei auf Arbeiten des späten Webers, Lotzes und insbesondere Helmholtz' zurück. Vom Ansatz Wundts, auf den ich hier kurz eingehen möchte, kann die Erörterung des vorliegenden Problems insofern profitieren, als er, dem Anliegen einer Grenzziehung entsprechend, dem Verhältnis von Physis und Psyche, von Physiologie und Psychologie, besondere Aufmerksamkeit schenkt. Über die bloße Problemanalogie hinaus – mutatis mutandis den gleichen Einwänden, die seinerzeit gegenüber dem Psychologen Wundt erhoben wurden, sieht sich heute der Soziologe Luhmann ausgesetzt – erhellt die historische Perspektive zugleich die Besonderheit der Rezeptionsbarriere, die auf dem Boden des vorherrschenden (handlungstheoretischen) Paradigmas die Anerkennung soziologischer Emergenzpostulate auf lange Sicht verhindern wird.

2 Interessant für die weitere Betrachtung auch deshalb, weil es sich hierbei nicht um einer innerdisziplinäre Kontroverse handelte, sondern weil die Entscheidung der Auseinandersetzung eine der Voraussetzungen für die Gründung einer neuen Disziplin gab, eben der experimentellen Psychologie.

Daß die Psychologie gegenüber den Naturwissenschaften eine eigenständige Wissenschaft sein müsse, wird von Wundt mit der Besonderheit ihres Gegenstandes begründet. In einem Aufsatz aus dem Jahre 1894 mit dem Titel „Über psychische Kausalität und das Prinzip des psychophysischen Parallelismus“ wird die Differenz als eine Differenz der Kausalität erläutert: Richten sich die Gegenstände der Naturwissenschaften nach den Prinzipien physischer Kausalität, so die der Psychologie nach den Grundsätzen einer spezifisch „psychischen“ Kausalität. Allerdings sei die Differenz ein Konstrukt unterschiedlicher Beobachtungsweisen (denen ein identisches, von Wundt als „psychophysisches Individuum“ bezeichnetes Substrat zugrundeläge), gründe also nicht in einem differenten „An sich“ der Objekte (vgl. Wundt 1894: 75 ff.). Wie alle Wissenschaftsdisziplinen würden demnach auch Physiologie und Psychologie „nicht sowohl nach den letzten Objekten als nach den maßgebenden Gesichtspunkten der Untersuchung geschieden, wobei diese wieder durch das logische Bedürfnis der Trennung bestimmter Gruppen von Erscheinungen bestimmt werden“ (1894: 78; vgl. Wundt 1896: 1 ff.).

Freilich kann eine derartige Unterscheidung eines identischen Substrates ihre Perspektivität an sich selber nicht vergessen machen. Vielmehr wird auch innerhalb einer jeden Disziplin „jenes einheitliche psychophysische Individuum vorübergehend in seine beiden Bestandteile gesondert werden können“ (ebd.). (Im Anschluß an Luhmann bzw. Spencer Brown läßt sich hier von „re-entry“ der Unterscheidung sprechen.)³ An den Objekten der Psychologie ist demnach eine physische und eine psychische „Seite“ zu unterscheiden: „Hierbei wird unter der ersteren der Theil des Gesamttzusammenhanges der psychischen Vorgänge zu verstehen sein, der von dem physischen Individuum, insoweit dieses überhaupt als eine für sich zu isolirende Einheit betrachtet werden darf, in entscheidender Weise mit bestimmt ist. Das psychische Individuum dagegen wird alles das umfassen, was so sehr von den geistigen Eigenschaften abhängt, dass dagegen die körperlichen nur als unerlässliche Nebenbestimmungen in Betracht kommen. Man darf sich aber natürlich hier so wenig wie in anderen Fällen derartiger Abstraction verleiten lassen, die Abstractionsproducte in reale Objekte umzuwandeln. Es gibt für die Psychologie nur *ein* reales Objekt, und dieses ist das psychophysische Individuum“ (Wundt 1894: 79; vgl. 102).

Wundts konstruktivistischer Ansatz fordert eine bestimmte Auslegung des „Prinzips des psychophysischen Parallelismus“ (das besagt, daß „eine zeitliche

3 Wobei zu beachten ist, daß Luhmann gegen die Auffassung Wundts einer durch (externe) Beobachtung konstituierten Grenzziehung von Physis und Psyche, von physiologischem und psychischem System, opponieren würde. Gegen Wundt ist freilich einzuwenden, daß es im Hinblick auf die von ihm betrachteten Phänomene keine externe Beobachtung gibt: Es ist das Bewußtsein selber, welches sich von der Physis unterscheidet.

Coincidenz der elementaren Bestandtheile der Bewußtseinsvorgänge und bestimmter qualitativ wie quantitativ sich mit ihnen verändernder physischer Erregungen statuirt werden kann“; 1894: 42 f.), und zwar im Sinne eines „empirischen Postulats“, das „die causale Verknüpfung der Erscheinungen ergänzt, ohne selbst auf die Bedeutung eines causalen Principis Anspruch machen zu können“ (1894: 27). Dem empirischen Charakter des Postulats entsprechend lasse sich die regelmäßig und direkt auftretende „Verbindung“ zwischen physischen und psychischen Erscheinungen lediglich konstatieren, nicht selber aber wieder als kausale Beziehung deuten, wie es die metaphysische Interpretation des Prinzips verlangt (deren „classischen Ausdruck“ Wundt bei Spinoza findet; vgl. 1894: 26 f.). Physisches könne als solches nur „Bestandtheil einer physischen Causalreihe“ sein, „wobei diese zwar nach dem Prinzip des Parallelismus mit psychischen Vorgängen in Beziehung stehen, nicht aber selbst zur Causalität derselben gehören“ (1894: 107).

Für unmöglich wird damit die Durchführung der reduktionistischen Ansätze erklärt, insofern ihnen die These psychophysischer Kausalität zugrundeliegt. Näherhin sollen die Prinzipien psychischer Kausalität als ein „absolut Disparates“ gegenüber den physischen Kausalbeziehungen verstanden werden, „weder mit ihnen in ein Verhältnis der Ähnlichkeit noch der Unterordnung zu Bringendes“ (1894: 80). In seinem Beitrag „Über die Definition der Psychologie“ von 1896 führt Wundt diesen Aspekt gleichsam phänomenologisch, vom Standpunkt des Betrachters in beiden Disziplinen näher aus. Demnach sucht der Naturwissenschaftler unter Abstraktion vom Erfahrungssubjekt die Erfahrungsobjekte bzw. ihre Eigenschaften und wechselseitigen Beziehungen zu bestimmen, wohingegen der Psychologe diese Abstraktion aufhebt, um „die Erfahrung in ihrer unmittelbaren Wirklichkeit zu untersuchen“ (Wundt 1896: 12): „Sie (die Psychologie; R. T.) gibt daher über die Wechselbeziehungen der subjectiven und objectiven Faktoren der unmittelbaren Erfahrung und über die Entstehung der einzelnen Inhalte der letzteren und ihres Zusammenhanges Rechenschaft“ (1896: 12; vgl. 1894: 45). Wundt ist daher nur konsequent, wenn er feststellt und postuliert: „Wo gewisse constante Bedingungen der physischen Organisation in den Causalerklärungen der Psychologie eine Rolle spielen, wie z. B. bei der Interpretation der Sinneswahrnehmungen, da handelt es sich eben in Wahrheit nicht mehr um psychologische, sondern um physiologische Causalerklärungen. Die ersteren lassen sich aber auch in diesen Fällen gewinnen, wenn man die Empfindungen als gegebene Elemente annimmt und nach den Verbindungen fragt, die zwischen ihnen stattfinden. Um deutlich zu erkennen, was ein ‚reines‘ Ereignis sei, müssen wir also von allen psychophysischen Beziehungen abstrahiren und uns auf den Standpunkt rein psychologischer Betrachtung stellen, d. h. wir müssen die einfachen Elemente

der psychischen Vorgänge als gegeben voraussetzen und die Frage zu beantworten suchen, nach welchen Gesetzen sich diese Elemente verbinden und in ihren Verbindungen aufeinander wirken“ (Wundt 1894: 101).

Was hier als „Abstraction“ gefordert wird, um „psychische Kausalität“ in den Blick zu bekommen, entspricht systematisch dem „Totalausschluß“ (Martens 1992: 142) psychischer und organischer Systeme aus dem Kommunikationszusammenhang, wie ihn Luhmann postuliert. Und wie Wundt weit entfernt davon ist, Psychisches durch Rückbezug auf seine körperlichen Komponenten (als freilich „unerläßliche Nebenbestimmungen“) zu fundieren, durch Abstraktion davon die Psychologie vielmehr allererst möglich wird, so wird auch für Luhmann die Untersuchung sozialer Systeme durch die Betrachtung ihrer besonderen Operationsform „Kommunikation“ ermöglicht, für die Körperliches und Psychisches nicht minder unerläßlich ist.

3. Das Scheitern des Reduktionismus am Problem der Emergenz

Für Wundt ist der Nachweis einer spezifisch „psychischen Kausalität“ Bedingung dafür gewesen, Psychologie als eine auf Physiologie bzw. Naturwissenschaft irreduzible Disziplin zu begründen. Das Forschungskonzept wurde von ihm in forschungspolitischer Absicht in Anspruch genommen. Schon seine Schüler sind ihm darin nicht mehr gefolgt und haben mit dem Konzept die Voraussetzung dafür aufgegeben. Für sie (wie etwa für Marbe, Münsterberg, Meumann und den frühen Külpe) stand, dem Zeitgeist folgend, das Bemühen im Vordergrund, die Psychologie als eine positivistische, naturwissenschaftliche und eine darauf bezogene anwendungsbezogene Disziplin zu begründen, mit der Folge freilich, daß die von ihnen entwickelte Psychologie über eine Psychophysik des Bewußtseins bzw. die Untersuchung elementarer Bewußtseinsvorgänge nicht hinausgelangt ist (s. Twenhöfel 1991).

So betrachtet, hat die ursprüngliche Konzeption Wundts in Luhmanns Konzept der Autopoiese des Bewußtseins de facto eine nachträgliche und späte systemtheoretische Weiterentwicklung und Rechtfertigung erhalten.⁴ Diesen

4 Das wird besonders deutlich, wenn man sich die von Wundt herausgestellten Prinzipien bzw. Besonderheiten („Eigenthümlichkeiten“) psychischer Kausalität gegenüber der Naturkausalität vergegenwärtigt, die in nuce das, was Luhmann später als selbstreferentielle, operationale Geschlossenheit des Bewußtseins erläutern wird, vorwegnehmen:

a) Das Prinzip der „reinen Actualität des Geschehens“ meint bereits soviel wie „temporalisierte Komplexität“ und besagt, „daß jeder psychische Inhalt ein Vorgang (actus) ist, daß es also constante Objecte, wie sie die Naturwissenschaft auf ihrem Gebiete voraussetzen muss, auf psychischen, d. h. innerhalb unserer unmittelbaren inneren Erfahrung, nicht gibt“ (1894: 101). Dementsprechend sind auf „psychischem Gebiete alle Erfahrungsinhalte reine Ereignisse“

Kontext wie auch die Begründung der ursprünglichen Konzeption Wundts sollte im Auge behalten, wer heute den Versuch unternimmt, Bewußtsein bzw. soziale Systeme auf ihre „Komponenten“ zurückzuführen. Daß dabei ein „metaphysischer“ Reduktionismus (gleichwie im Sinne des psycho-physischen Materialismus bzw. Kausalismus Münsterbergs oder eines ebensolchen Funktionalismus wie beim frühen Külpe), der die Emergenz verschwinden läßt, es also nicht gestattet, die Phänomene in ihrer (emergenten) Selbstbezüglichkeit zu erforschen, nur allzuleicht die Folge ist, hat die Geschichte überdeutlich gezeigt.

Reduktionisten vertreten jedoch, wider jede historische Erfahrung, gleichwohl die Auffassung, daß „gerade die Dekomposition der Kommunikation in körperliche und psychische Operationen einen klaren Blick auf den emergenten Charakter des Sozialen“ ermögliche (so Martens 1991: 637). Sieht man hier genauer zu, so wird schnell deutlich, daß lediglich der Versuch unternommen wird, psychische und körperliche Prozesse im „Zusammenhang von Kommunikation“, d. h. unter Bedingungen von Kommunikation, zu beschreiben. Das mag durchaus als gelungen erachtet werden, „so wie man ja auch eine vollständige chemische Beschreibung einer lebenden Zelle geben kann“ (Luhmann in seiner Replik auf Martens; s. 1992: 142). Martens beschreibt Kommunikation bzw. den „Zusammenhang von Kommunikation“ lediglich als Gestaltungs- bzw. Organisationsfaktor psychischer und körperlicher Prozesse, nicht aber als eigenständige Operationsform, die für die „Emergenz“ des Zusammenhanges entscheidet ist (s. Luhmann 1987: 142; 1990: 37), so daß diese durch die

(ebd.). – b) Die Erläuterung der Art der Verbindungen zwischen den Ereignissen verweist auf die Selbstproduktion des Bewußtseins. Sie erhellt das zweite von Wundt geltend gemachte Prinzip psychischer Kausalität, das „Prinzip der schöpferischen Synthese“. Wundt zufolge ist die psychische Kausalität beim Aufbau der Verbindungen psychischer Ereignisse in „doppelter“ Weise wirksam: „als causale Verbindung gleichzeitig gegebener Inhalte oder als psychische Wechselwirkung, und als causale Verbindung vorangehender, in verschiedenem Grade zeitlich getrennter mit nachfolgenden Ereignissen oder als psychische Folgewirkung“ (1894: 112). Beide Arten von Wirkensbeziehungen lassen sich insofern als „schöpferische Synthesen“ verstehen, als die psychischen Elemente sowohl durch Wechselwirkung wie durch Folgewirkung „Verbindungen erzeugen, die zwar aus ihren Componenten psychologisch erklärt werden können, gleichwohl aber neue qualitative Eigenschaften besitzen, die in den Elementen nicht enthalten waren“ (ebd.). – c) Dem Prinzip der schöpferischen Synthese entspricht schließlich das dritte Prinzip, das der „beziehenden Analyse“. Es beleuchtet die (basale) Selbstreferenz des Bewußtseins als Einheit von Identität und Differenz seiner Elemente. Das Prinzip beschreibt, noch ganz phänomenologisch, die jeweils besondere Art der Gliederung des durch schöpferische Synthesen hervorgebrachten „Neuen“ als eines „Ganzen“ durch die „Apperception“ (vgl. 1894: 118). Wie beispielsweise innerhalb der Wahrnehmung eines Bildes jeweils bestimmte Teile hervorgehoben werden, und dadurch allererst „Klarheit und Deutlichkeit“ empfangen, so würden generell aus einem jeweils gegebenen Bewußtseinsganzen (Empfindungen; Vorstellungen; Gedanken etc.) Teile „ausgesondert“, so nämlich, daß diese Teile nicht für sich bestehende Einheiten bilden, sondern mit jenem Ganzen in Beziehung bleiben und dadurch wesentlich erst ihre eigene Bedeutung erhalten (vgl. 1894: 118 ff.).

Darstellung jener allererst verständlich und geltend gemacht werden kann.⁵ Seine Behauptung, „auf bestimmte Weise gestaltet und organisiert, würden (psychische und körperliche) Operationen eine Einheit bilden, und diese neue Qualität sei emergent“ (635), erscheint somit in keinerlei Weise begründet. Sie führt ihn zudem in einen Selbstwiderspruch, insofern sie in Anspruch nimmt, was die Reduktion gerade zu destruieren versucht: Luhmanns Nachweis der Emergenz sozialer Systeme auf der Basis einer radikalen Trennung sozialer und psychischer bzw. körperlicher Systeme.

Martens müßte denn eine Alternative zu diesem Nachweis bieten. Davon kann in seinem Text aber keine Rede sein.⁶ Die Hoffnung, „gerade die Dekomposition der Kommunikation in körperliche und psychische Operationen erlaube einen klaren Blick auf den emergenten Charakter des Sozialen“, erweist sich als trügerisch. Näherhin ist die Annahme, die durch Gestaltung (in der Kommunikation) hervorgebrachte Einheit psychischer und körperlicher Operationen besitze eine „neue emergente Qualität“ (638), nur eine Variante der bereits von Wundt dem psycho-physischen Materialismus prädierten (hier auf soziale Systeme bezogenen) Metaphysik, insofern Martens mit ihr behauptet, was er voraussetzen muß: eben die („konstituierte“) Emergenz dieser „Qualität“. Wie seinerzeit Wundt eine spezifische, durch körperliche Prozesse nicht bewirkte („konstituierte“) „psychische Kausalität“ geltend machte, konstituieren daher auch für Luhmann nicht körperliche und psychische Operationen und ihre wie auch immer geartete Gestaltung, sondern Kommunikation, verstanden als spezifische Operationsform, die Emergenz bzw. die Elemente sozialer Systeme.

5 Es ist keineswegs so, daß – wie Martens zu meinen scheint – soziale und psychische Systeme nicht einzelne Ereignisse teilen könnten (s. Luhmann 1987: 142; 1990: 37). Nicht im einzelnen Ereignis liegt die Differenz, ihr „Sich-nicht-Überschneiden“, sondern in der Operationsform (Kommunikation bzw. Bewußtsein), schließlich in den durch sie identifizierten Ereignissen.

6 Erstaunlicherweise glaubt er, diesen Nachweis durch Beobachtung ersetzen zu können: Die „Beobachtung des eigenartig synthetisierenden ... Charakters der Kommunikation macht den emergenten Charakter der Kommunikation im Vergleich zu den organischen und psychischen Systemen unabweisbar“ (638). Die Frage, wer hier beobachtet, wird freilich erst gar nicht aufgeworfen. Martens meint vermutlich, er könne es selber. Was er beobachten kann sind aber nur – und davon lebt eine ganze Tradition der Soziologie – wie auch immer gestaltete, gesteuerte, wechselseitig beeinflusste Handlungen, nicht Kommunikation bzw. die Emergenz des sozialen Geschehens (s. Luhmann 1987: 226). Wird Handlung schließlich direkt auf Subjekte bzw. Bewußtsein zugerechnet, dann ist man wieder bei der These, das Bewußtsein sei Teil sozialer Systeme – ohne sich diese überhaupt vorgestellt zu haben.

4. Über die Verführung zum Reduktionismus durch die Anschauung

Man kann verallgemeinern und die Frage aufwerfen, ob und gegebenenfalls wie ein analytisches, in Faktoren und Komponenten zergliederndes Denken sich überhaupt emergenten Phänomenen (wenn ihre Existenz denn einbekannt wird) angemessen zu nähern vermag. Die Frage zielt auf die Bereitschaft zur Selbstbeschränkung, und sie ist, wenn auch nicht grundsätzlich, so doch mit Blick auf die Geschichte zumeist negativ zu beantworten: „Reduktionisten“ bleiben in der Regel Reduktionisten.⁷

Das weitergehende Problem, warum das so ist, hat naturgemäß vielfältige Facetten. Methodologisch ist relevant, daß Naturwissenschaften und Sozial- bzw. Geisteswissenschaften unterschiedliche Auffassungen darüber hegen, was als Erfahrungsbasis ihrer Forschungen in Frage kommt. Emergenzbehauptungen *innerhalb* eines Gebietes, die diese Basis überschreiten (auf ihrer Grundlage nicht prüfbar sind), werden als nicht wissenschaftsfähig (und das impliziert: als nicht diskussionswürdig) entweder zurückgewiesen (s. Twenhöfel 1990) oder aber, falls Gefahr besteht, ein neues Paradigma auszudifferenzieren, mit disziplinär jeweils anerkannten Mitteln auf jene Basis zurückgebogen. Der Reduktionismus erscheint in dieser Perspektive als Versuch, die Einheit einer Disziplin zu wahren. Mit Emergenzpostulaten „belastete“ wissenschaftliche Gebiete bilden folglich jeweils „ihre“ Reduktionismen (und Positivismen) aus, und sie reagieren damit auf das, was für sie als „Metaphysik“ oder „Mystizismus“ erscheinen muß.

Vorwürfe dieser Art sind historisch außerordentlich stabil. Als Metaphysik erscheint für die Medizin die Homöopathie bis in die Gegenwart hinein (s. Schwanitz 1983); für die philosophisch reflektierte Physiologie seiner Zeit ist Wundt mit seiner These einer physiologisch irreduziblen Sphäre des psychischen „ein Opfer der Metaphysik“ geworden (s. Willy 1897) und die Soziologie hat, folgen wir Martens, ihre Art der Metaphysik in der Theorie Niklas Luhmanns gefunden, deren Trennung der Systeme „den Verdacht des Mystizismus und Idealismus“ erregt (s. Martens 1992: 144).

Anders als die (naturalistische) Psychophysik etwa vom Schlage Münsterbergs, die mit ihren Theorien vermutlich nur der Erfahrung des Körpers, einer

7 Innerhalb der Soziologie wird dies durch die Kontroversen zwischen Verhaltens- und Handlungstheoretikern, zwischen Handlungs- und Systemtheoretikern belegt, wenn damit auch „Annäherungen“ der Positionen nicht ausgeschlossen sind und übergreifende Kompromißformeln längst den Stand der Disziplin dokumentieren (so etwa die von Martens festgestellte „Einigkeit“ darüber, „daß sowohl die Rolle der Akteure als auch eine gewisse Eigenständigkeit des Sozialen in jeder ernstzunehmenden Theorie Platz haben müsse“; 626).

„Lebensverfassung“ (Dilthey), Ausdruck verleiht⁸, anders auch als die Psychologie, die mit der Form der Erfahrung zugleich ihren Gegenstand hat und dementsprechend beanspruchen kann, „Erfahrung in ihrer unmittelbaren Wirklichkeit“ (Wundt) zu erforschen, anders also als diese in vorgängigen, phänomenologisch begründbaren Gewißeiten fundierten Herangehensweisen an den Forschungsgegenstand, mangelt es der Theorie sozialer Systeme an einer Ressource, die ihre Konstruktion mit einschlägigen Evidenzen versorgt.⁹ Das wird von Luhmann deutlich gesehen (s. 1987: 142, 226). Theorie muß sie dementsprechend in „ungewöhnlicher Abstraktionslage“ sein (Luhmann 1987: 12 f.). Gewiß gibt es „kommunikative Erfahrung“, Erfahrung von Kommunikation, aber diese ist und bleibt doch Erfahrung, d. h. Bewußtsein von Kommunikation. Abgesehen von theorieimmanenten, konstruktiven Problemen, stößt die Theoriebildung Luhmanns somit aus Gründen mangelnder „Anschaulichkeit“, mangelnder „Nachvollziehbarkeit“, auf Widerstand (s. Luhmann 1987: 226). Versuche, Organisches und Psychisches als Teil sozialer Systeme zu reklamieren, erscheinen in dieser Hinsicht als Bemühungen, Bestimmungsstücke dieser Theorie an „Evidenzen“ zurückzubinden, die ihrerseits doch stets theorie- bzw. paradigmaabhängig sind.¹⁰

8 „Der Mensch findet sich bestimmt von der Natur. Sie umfaßt seinen eigenen Körper so gut als die Außenwelt. Und gerade die Zuständigkeit des eigenen Körpers, die mächtigen animalischen Triebe, bestimmen sein Lebensgefühl.“ ... Wird diese „Lebensverfassung“ Philosophie, so entsteht der „Naturalismus“: „Dieser behauptet theoretisch, was in ihr Leben ist: der Prozess der Natur die einzige und die ganze Wirklichkeit; außer ihr besteht nichts; das geistige Leben ist nur formal als Bewußtsein nach den in diesen enthaltenen Eigenschaften von der physischen Natur unterschieden, und diese inhaltlich leere Bestimmtheit des Bewußtseins geht aus der physischen Wirklichkeit nach Naturkausalität hervor“ (Dilthey 1962: 100).

9 Das Bewußtsein besitzt „im Wahrnehmen bzw. in der anschaulichen Imagination eine für die Kommunikation unerreichbare Eigenart“ (Luhmann; WdG 20). „Das Problem der Kommunikation liegt in der autopoietischen Geschlossenheit lebender und psychischer Systeme“ (WdG 24). Deshalb „müssen alle Begriffe, mit denen Kommunikation beschrieben wird, aus jeder psychischen Systemreferenz herausgelöst und lediglich auf den selbstreferentiellen Prozess der Erzeugung von Kommunikation durch Kommunikation bezogen werden“ (ebd.; s. auch 1987: 143).

10 Rückbezug z. B. an die Vorstellung, das Subjekt sei „Wirkkraft“ (Schmid 1987) des sozialen Geschehens, da Luhmanns These der „Selbstbeweglichkeit des Sinngeschehens“ (1987: 101) als unerträglich erscheint. (Die These meint freilich nur, daß jede Selektion, um anschlussfähig, also „sinnvoll“ zu sein, sich im Horizont von Möglichkeiten verorten, identifizieren muß, wobei das Kriterium für Sinnhaftigkeit wiederum Sinnhaftigkeit ist.) Im übrigen ist die Vorstellung, das Subjekt sei in ausgezeichneter Weise „Wirkkraft“ sozialer Prozesse, offensichtlich eine kulturspezifische Vorstellung, also selber „theoretisch“ vermittelt. Sie läßt sich nur angemessen im Kontext von Rechtfertigungen, sozial unterschiedlich gehandhabter Zuschreibungen von Verantwortlichkeiten, diskutieren (s. z. B. Weick 1985: 101 ff.).

5. Gesellschaftlicher Wandel, Wandel der Anschauungen und Wandel der Rezeptionschancen für die Theorie sozialer Systeme

Es erfordert nicht viel Phantasie sich vorzustellen, daß die reduktionistische Kritik der Luhmannschen Theorie auf ihren Standpunkten beharren wird. Auch und gerade hier wird gelten: Reduktionisten bleiben Reduktionisten. Andererseits, das deutet sich an, wird die steigende Komplexität gesellschaftlicher Verhältnisse für diese Theorie vermutlich zunehmend günstigere Rezeptionsbedingungen schaffen.¹¹ Gleich die Theoriebildung „einem Flug über den Wolken“ und sind „gelegentlich Durchblicke nach unten möglich“ (Luhmann 1987: 13), so sollten umgekehrt Durchblicke von unten nach oben nicht ausgeschlossen sein.

Zu denken ist hier nicht nur an solche *Konsequenzen* der Theorie, denen selbst ihre Kritiker zustimmen können, insofern ihnen gleichsam „Elementarerfahrungen“ in modernen Gesellschaften entsprechen (wie z. B. die, daß soziale Systeme ein Eigenleben führen und durch Individuen schwerlich steuerbar sind), so daß sie anschaulich, für das Bewußtsein also leichter vorstellbar sind. Vielmehr gewinnen selbst Konzepte wie operationale Geschlossenheit und Selbstreferenz an Vorstellbarkeit, und zwar mit Blick vor allem auf Organisationen.

Diese stehen vor Herausforderungen (u. a. Internationalisierung der Märkte, damit verbunden: Globalisierung; ferner: steigender Innovationsdruck durch technologischen Wandel), die eine Verabschiedung traditioneller Konzepte der Organisationsentwicklung und Gestaltung erzwingen und Selbstbeschreibungen im Sinne einer Theorie autopoietischer Sozialsysteme motivieren, wie Veröffentlichungen zahlreicher der Praxis nahestehender Autoren zeigen (s. Wimmer 1989, Wehrsig 1990, Königswieser/Lutz, Hg., 1990). Titel hierfür sind „moderne Organisationen“ (Remer 1989), „spät-unternehmerische Organisationen“ (Kanter 1990), für die aufgrund gruppen- bzw. teamorganisatorischer Strukturen, eines zunehmenden Anteils an Dienstleistungsfunktionen und steigenden Grads der Vernetzung mit Einrichtungen in der Umwelt der Organisation die Existenz einer Pluralität sich überlagernder Kommunikationsnetzwerke, die Verlagerung der maßgebenden Einflußschienen von der Vertikalen in die Horizontale mit der Folge einer Unterminierung formaler Machtpositionen kennzeichnend ist. Was in hierarchischen Organisationen zumeist ver-

11 Eine gewisse Ironie liegt darin, feststellen zu müssen, daß Praktiker (gleichwie der Praxis nahestehende Forscher) im Unterschied zu soziologischen Theoretikern der Theorie häufig unvoreingenommener begegnen und direkt oder indirekt die „Angemessenheit“ ihrer Beschreibungen sozialer Phänomene bestätigen (s. z. B. Wimmer 1989; Königswieser/Lutz, Hg., 1990).

borgen bleibt, wird jetzt offensichtlich: „Es ist das Beziehungsmuster, nicht die Tatsache, daß ein ‚großer Mann‘ auf dem Gipfel des Haufen sitzt, was die Konzentration des Einflusses ermöglicht“ (Weick 1985: 31).¹²

In Anbetracht einer Entwicklung in Richtung fließender, nicht- hierarchischer Netzwerke, die „möglicherweise nicht einmal mehr eine physische Basis haben (in dem Sinne, daß eine spezifische Gruppe von Leuten etwas zusammen tut)“ (Schein 1989: 7), einer Entwicklung in Richtung elektronischer Märkte, „virtueller“ Organisationen, wird sich unser Verständnis von Organisation wesentlich verändern und werden Konzepte erforderlich, die nicht länger „an die Gruppenmitgliedschaft gebunden“ sind (s. Schein 1989: 6).

Die hier angedeuteten Veränderungen besagen natürlich nicht, daß Luhmanns Theorie sozialer Systeme gleichsam eine empirische „Verifikation“ erführe. Das ist außer aus logischen auch aus „faktischen“ Gründen unmöglich: Kein Faktum spricht für sich selber. Geschaffen würde allerdings, und das bleibt abzuwarten, eine günstigere Plausibilitätsstruktur, gleichsam die wissenssoziologische Basis für eine breitere Rezeption der Theorie. Wünschenswert wäre es, daß die gegenwärtige Engführung der Auseinandersetzungen durch Probleme der Kompatibilität der Theorie mit dem handlungstheoretischen Paradigma in Richtung auf eine stärkere Beachtung ihrer Komplexitätsansprüche erweitert wird, jene Plausibilitäten also methodologisch fruchtbar werden.

Schlußbemerkung

Auch dieser Gesichtspunkt läßt sich dadurch verallgemeinern, daß man fragt, auf welche Probleme die Theorie eine Antwort gibt. Luhmann ist weit davon entfernt, mit seinen Schriften nur dem „Drängen einer Idee“ Genüge zu tun, und es wäre völlig verkehrt, die Differenz zwischen Theoriebildung und empirischer Forschung in seinem Fall überzustrapazieren.¹³ So ist das Konzept der Autopoiese sozialer Systeme auch eine Antwort auf die Schwierigkeiten, z. B. der Rechtstheorie, die Einheit des Rechtssystems überzeugend denken zu können; und „operative Geschlossenheit“ antwortet auch auf das Problem, den

12 Das Personal in solchen Organisationen wird lernen müssen, nicht länger personalistisch zu denken, und das impliziert nicht zuletzt die Verabschiedung eines weithin noch vorherrschenden personenbezogenen Verständnisses von „Führung“, wie es selbst für hierarchische Systeme in einer relativ stabilen, d. h. berechenbaren Umwelt in Anbetracht geringer Steuerungseffekte nur bedingt angemessen gewesen ist (s. Wimmer 1989).

13 Wie z. B. Krohn/Küppers: „Luhmanns Zielsetzung verträgt eine allein (!) durch den Verlust der sprachlichen Kontrolle bedrohte Steigerung an Komplexität, während in der empirischen Forschung die Bedingungen der Operationalisierbarkeit dieser Steigerung Grenzen setzen“ (1990: 22).

Fortgang der Autopoiese dieses Systems unter unübersehbar komplexen Umweltbedingungen sicherzustellen (s. Luhmann 1990a). Für die Antworten wird man, wenn sie nicht behagen, Alternativen anbieten müssen, und eine Kritik der Theorie, die solche Problemkontexte unbeachtet ließe, wäre als leichtfertig zurückzuweisen.

Daß psychische und soziale Systeme operativ geschlossen und radikal getrennt operieren, heißt, daß kein Bewußtsein seine Systemgrenzen überschreiten und in die Kommunikation gleichsam eingegeben werden kann (Luhmann 1990: 24). Das Bewußtsein ist in der Kommunikation nicht „außer sich“. Luhmanns These, daß die Kommunikation einen eigenen, von Bewußtsein getrennten Systemzusammenhang stiftet, sollte zukünftig verstärkt im Hinblick auf ihre Problemspezifizierungs- und Problemlösungskompetenz geprüft bzw. erörtert werden. Dazu wird man stärker als bisher die disziplinübergreifende Anwendung der Theorie (z. B. in der Pädagogik, den Rechtswissenschaften, der Wirtschaft etc.) und ihre Bearbeitung dort vorhandener Probleme beachten müssen. Erst dann ließe sich die Angemessenheit ihrer Konzepte zureichend diskutieren, erst dann wird man über den Sinn von Alternativen bzw. Korrekturen mehr als spekulieren können, z. B. darüber, ob und wie der „Mensch“ in die Theorie sozialer Systeme „wieder einzuführen“ ist.

LITERATURVERZEICHNIS

- Gaßmann H. (1986), Kommunikation und Reproduktion, in: *Leviathan*, S. 143–156.
- Kanter R. M. (1990), Manager brauchen einen neuen Arbeitsstil und andere Talente, in: *HARVARDmanager*, 2, S. 46–54.
- Kargl W. (1990), Kommunikation kommuniziert? Kritik des rechtssoziologischen Autopoiesebegriffs, in: *Rechtstheorie*, 21, S. 352–373.
- Königswieser R., Lutz C., Hg. (1990), *Das systemisch evolutionäre Management*, Wien.
- Krohn W., Küppers G. (1990), *Die Selbstorganisation der Wissenschaft*, Frankfurt.
- Luhmann N. (1987), *Soziale Systeme*. Grundriß einer allgemeinen Theorie, Frankfurt (zuerst 1984).
- Ders. (1985), Die Autopoiese des Bewußtseins, in: *Soziale Welt*, 36, S. 402–446.
- Ders. (1988), Was ist Kommunikation?, in: Simon F. B. Hg., *Lebende Systeme*, Wirklichkeitskonstruktionen in der Systemischen Therapie, Berlin u. a.
- Ders. (1990), *Die Wissenschaft der Gesellschaft*, Frankfurt/M.
- Ders. (1990), Die Stellung der Gerichte im Gerichtsprozess, in: *Rechtstheorie*, 21, S. 459–473.
- Ders. (1992), Wer kennt Wil Martens? Eine Anmerkung zum Problem der Emergenz sozialer Systeme, in: *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*, 42, S. 139–142.
- Martens W. (1991), Die Autopoiese sozialer Systeme, in: *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*, 43, S. 625–646.
- Ders. (1992), Die partielle Überschneidung autopoietischer Systeme. Eine Erwiderung, in: *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*, 44, S. 143–145.

- Remer A. (1989), *Organisationslehre*. Eine Einführung, de Gruyter, Berlin.
- Schein E. H. (1989), Organisationsentwicklung: Wissenschaft, Technologie oder Philosophie, in: *Zeitschrift für Organisationsentwicklung*, 8, S. 1–10.
- Schimank U. (1985), Der mangelnde Akteurbezug systemtheoretischer Erklärungen gesellschaftlicher Differenzierung – Ein Diskussionsvorschlag. in: *Zeitschrift für Soziologie*, 14, S. 421–434.
- Schmid M. (1987), Autopoiesis und soziales System: Eine Standortbestimmung, in: Ders., Haferkamp H., Hg., *Sinn, Kommunikation und soziale Differenzierung*, Frankfurt, S. 25–50.
- Schwanitz H. J. (1983), *Homöopathie und Brownismus*, Stuttgart und New York.
- Twenhöfel R. (1990), Thesigraphie – Ein Fall nicht anerkannten Wissens. Zur Wissenschaftssoziologie des Scheiterns, in: *Zeitschrift für Soziologie*, 19, S. 166–178.
- Ders. (1991), *Wissenschaftliches Handeln*. Aspekte und Bestimmungsgründe der Forschung, Berlin und New York.
- Wehrsig C. (1990), Komplexe Organisationen, Information und Entscheidung, in: Seltz, R. et al., Hg., *Organisation als soziales System*, Berlin, S. 93–102.
- Weick K. E. (1985), *Der Prozeß des Organisierens*, Frankfurt/M.
- Willy R. (1897), Die Krisis in der Psychologie, in: *Vierteljahresschrift für wissenschaftliche Philosophie*, 21.
- Wimmer R. (1989), Führen lernen für das strategische Management, in: *Zeitschrift für Organisationsentwicklung*, 8, S. 33–56.
- Wundt W. (1894), Über psychische Kausalität und das Princip des psychophysischen Parallelismus, in: *Philosophische Studien*, 10, S. 1–124.
- Ders. (1896), Über die Definition der Psychologie, in: *Philosophische Studien*, 12, S. 1–66.

Adresse des Verfassers:

Dr. Ralf Twenhöfel
 Institut für Soziologie, Universität Bamberg
 Universitätsstrasse 31, D-93040 Regensburg